

Infobrief

Nr. 5, Januar 2018



Inhalt	
Begrüßung	1
Bundestagung der BAGE 2017 in Stuttgart	1
Vortrag: „Welchen Auftrag wollen wir uns geben? Elterninitiativen in der Zukunft“ von Stephanie Haan und Petra Novi (KKT München e.V.)	3

Liebe LeserInnen,

in diesem Jahr werden die Elterninitiativen als ein „Kind“ der 68er-Bewegung 50 Jahre alt. Laut Bundesstatistik gab es im März 2017 rund 4.351 Elterninitiativen (das sind 8% aller Kitas) in Deutschland. Gründe genug sich nicht nur mit der Historie zu beschäftigen (das wird in diesem Jahr auch noch kommen) sondern sich auch darüber Gedanken zu machen wie Elterninitiativen sich zukünftig gesellschaftlich einmischen könnten und sollten. Das haben Petra Novi und Stephanie Haan aus München gemacht und darüber einen spannenden Vortrag verfasst – den wir hier in Gänze abdrucken.

Vorher gibt es noch einen Bericht von der letztjährigen Bundestagung der BAGE in Stuttgart (Dank an Carola Reinmuth aus Reutlingen für die Zuarbeit!).

Viel Spaß beim Lesen wünscht
die Redaktion

Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen
e.V., Crellestraße 19/20, 10827 Berlin
info@bage.de, www.bage.de
Tel. 030/700942560

Erfolgreiche Bundestagung 2017 der BAGE am 17. und 18.11.2017 in Stuttgart

„Viele Köche verderben den Brei!“ – so spricht jedenfalls der Volksmund. Nicht immer stimmt das – so bei der BAGE-Bundestagung in Stuttgart. Im vorbereitenden „Kochteam“ als Ausrichter der Bundestagung waren der Dachverband Stuttgarter Eltern-Kind-Gruppen e. V., der Arbeitskreis der Kleinkindergruppen Reutlingen e. V. und der Dachverband der Kleinen Freien Kita-Träger Tübingen e. V. vertreten und stellten mit Unterstützung der BAGE („Beiköche“ ein vielfältiges „Menü“ zusammen.

Begonnen hatten die Planungen mit der zentralen Frage, wie Kinder und Familien mit den

Anforderungen der heutigen Gesellschaft umgehen können, ohne ihre eigenen Bedürfnisse aus dem Blick zu verlieren. Daraus entstand der Titel der zweitägigen Fachtagung: „Kind sein heute – Bedürfnisse von Kindern und Familien und der Beitrag der Elterninitiativen“. Gespannt empfingen die Mitarbeiterinnen der Kontaktstellen aus Stuttgart, Reutlingen und Tübingen am Freitagmittag die gut 120 Eltern, Vorstände, pädagogische Fachkräfte, Fachberater_innen und Interessierte aus Elterninitiativen und Beratungsstellen aus der gesamten Bundesrepublik. Mit viel Freude und Motivation sowie großem Interesse an dem hoch aktuellen Thema waren die Teilnehmer_innen angereist. Hauptreferent Prof. Dr. Wolfgang Beudels von der Hochschule Koblenz hatte zu Tagungsbeginn am Freitagnachmittag mit seinem Vortrag „Nicht nur an die Zukunft denken – ein Plädoyer für das Recht des Kindes auf ein Hier und Jetzt“ die volle Aufmerksamkeit der Zuhörer_innen. Er warf die Frage auf, welche Auswirkungen Druck auf die Eltern und Belastung der Eltern auf die Entwicklung der Kinder hat. Er plädierte dafür, die empirischen Befunde und wissenschaftlichen Ergebnisse der gesellschaftlichen Veränderungen und der damit verbundenen Konsequenzen genau zu betrachten und einzuordnen. Prof. Beudels forderte mehr Gelassenheit vor allem bei Bildungsanforderungen und eine Auseinandersetzung mit dem Normenverständnis unserer Gesellschaft. Die Elterninitiativen bieten dafür grundsätzlich gute Voraussetzungen und leisten ihren Beitrag für ein kritisches Bildungsverständnis.

Um den Vortrag wirken lassen und weiterdenken zu können wurden im Anschluss „Dialogräume“ angeboten, in denen die gegebenen Impulse unter verschiedenen Perspektiven von den Teilnehmer_innen diskutiert werden konnten. Das war ein bisschen Risiko des „Kochteams“ – aber die spontane Einteilung in die Dialogräume gelang gut und erbrachte für alle angebotenen Perspektiven Gruppen zwischen 12 und 20 Personen. In den gebildeten kleinen Gruppen wurden prägnante Punkte aus dem Vortrag aus verschiedenen Perspektiven in den Blick genommen, einzelne Aspekte vertieft betrachtet und überlegt, in welchen Bereichen – zum Wohl der Kinder und Familien – weitergearbeitet werden sollte. Das war ein neues Element auf BAGE-Bundestagungen – eine interessante Idee, die gut angenommen wurde und ebenso gut funktionierte. Und in meiner Gruppe waren für mich nur unbekannte Gesichter – ein Beleg dafür dass immer wieder neue Teilnehmer_innen zu den BAGE-Bundestagungen kommen.

Das Abendprogramm bot ausreichend Möglichkeiten für weitere Diskussionen zu den Themen des Tages. Der Stadtspaziergang mit viel Stuttgarter Historie und das anschließende schwäbische Abendessen ermöglichten vielfältigen Austausch und nette Gespräche der aus allen Ecken der Bundesrepublik angereisten Vertreter_innen von Elterninitiativen.

Der zweite Hauptvortrag am Samstagvormittag schloss nahtlos an das Thema des Vortages an. Frau Prof. Dr. Regina Remsperger-Kehm, die ebenfalls an der Hochschule Koblenz lehrt, hatte das Thema „Weil Kinder zusammenhalten und frei sein wollen – Bedürfnisse von Kindern im Spiegel von Bildung, Betreuung und Erziehung“ in den Fokus genommen. Sie erarbeitete eindrücklich anhand von Einzelinterviews mit Kindern und einigen wenigen Studien die Bedürfnisse von Kindern. Freiheit war ein überaus häufig genannter Begriff in ihrem Vortrag – Kinder möchten frei entscheiden können, Dinge zu tun - und sie möchten diese oft am liebsten gemeinsam und in Ruhe mit anderen Kindern tun. Dieses Fazit ermöglichte einen Ausblick auf die Möglichkeiten in den Elterninitiativen, den Bedürfnissen und Rechten der Kinder nach Beteiligung und der Schaffung von Freiräumen für ein selbstbestimmtes Aufwachsen gerecht zu werden.

Nach dem engagierten Vortrag wurden in Werkstätten einzelne Schwerpunkte bearbeitet. So diskutierten die Teilnehmer_innen unter der fachkundigen Leitung von BAGE-Referent_innen zu den Themen „Bedürfnisse der Kinder unter 3 Jahren“, „Spielend lernen“, „Vielfalt und Toleranz“, „Marte Meo“, „Kinderschutz“, „Vorstand in einer Elterninitiative“ oder „Partizipation“.

Am Nachmittag gestaltete der Autor und Ausstellungsbauer Michael Fink (u.a. gestaltete er 2011 die Ausstellung im BAGE-Schoolbus zu „Männer in Elterninitiativen – Wege in den Beruf“) den letzten Teil der Tagung. Satirisch und mit viel Humor zeigte er in einer interaktiven Ausstellung Einblicke in typische Elterninitiativen und las Texte, die Aspekte des Elternseins oder der Kindheit karikierten. Unterhaltsam und pointiert stellte er zentrale gesellschaftliche Entwicklungen in seinen kurzen Geschichten dar und hatte viele Lacher (die sich wohl auch ein bisschen wiedererkannten) auf seiner Seite!

Neben den fachlichen Programmpunkten war auf der Bundestagung der BAGE-Sponsor Dusyma mit seinem Angebot präsent und der Stand in den Pausen gut besucht.

Der bereichernde Austausch der Teilnehmer_innen und Referent_innen untereinander, ein wichtiger Aspekt der Bundestagung, bekam beim gemeinsamen Abschluss am Samstagnachmittag nochmals einen Raum. Das mit viel Engagement und Ideen dargebrachte „Menü“ der Bundestagung hatte gemundet - mit zufriedenen Gesichtern, neuer Motivation im Gepäck und erfüllt mit Impulsen verließen die Vorstände, Fachkräfte und Fachberater_innen anschließend Stuttgart wieder in alle Richtungen der Republik. Nicht ohne sich auf ein Wiedersehen bei der Bundestagung 2018 am 16. und 17. November in Hannover mit dem vielversprechenden Titel „Keine Macht für niemand – zwischen antiautoritären Wurzeln und demokratischen Flügeln“ zu freuen.

Welchen Auftrag wollen wir uns geben? Elterninitiativen in der Zukunft

Gedanken über das Selbstverständnis und die Handlungsverantwortung von Elterninitiativen und der Kontakt- und Beratungsstellen anlässlich der BAGE-Bundestagung im November 2016 in München bzw. der Multiplikatorenfortbildung der BAGE-Kontaktstellen im September 2017 in Würzburg.

Von Petra Novi und Stephanie Haan, Kleinkindertagesstätten e.V. München

Die wachsende Anzahl an Elterninitiativen und auch das Bestehen der Kontakt- und Beratungsstellen machen deutlich, dass die Betreuungsform Elterninitiative nach wie vor gefragt ist. Doch mit was für einem Selbstverständnis existieren sie heute bzw. welche Bedeutung werden sie zukünftig haben?

Es gibt gewisse Rahmenbedingungen wie politische Handlungsrichtlinien und Gesetze, die Elterninitiativen vorfinden und denen sie sich weitgehend anpassen müssen. Auch werden sie von sich wandelnden gesellschaftliche Anforderungen an Familien beeinflusst, z.B. längere Arbeitszeiten oder erhöhter Leistungsdruck.

Dennoch bleibt innerhalb dieser vorgefundenen Bedingungen ein gewisser Gestaltungsspielraum für Eltern, Pädagoginnen und Beratungsstellen. Auf diesen möchten wir im Folgenden schauen mit den Fragen:

Welchen Auftrag wollen sich die Elterninitiativen / wollen wir uns in der Zukunft geben?

Wo wollen wir uns in der Landschaft der kindlichen Bildung und Betreuung positionieren?

Den im Folgenden formulierten fünf Thesen liegt die Überzeugung zu Grunde, dass Elterninitiativen noch immer eine Wirkungsgröße in der Gesellschaft darstellen und so ihr Handeln, ihr Selbstverständnis und ihre Pädagogik Gesellschaft mit beeinflusst. Die Frage ist eben: wie?

Die Thesen im Überblick:

1. Elterninitiativen sind elitär. Gerade daraus erwächst ihnen die Kraft, aber auch die Verantwortung, sich gesellschaftlich zu engagieren.
2. Inis haben gesellschaftspolitischen Einfluss (dieser wird nicht so oft eingesetzt oder vielleicht wird dieser von den Akteuren auch unterschätzt).
3. Elterninitiativen sind altmodisch. Dies ist eine Stärke, die sie beibehalten sollten.
4. Ichlinge – Gruppen: Inis können immer noch Kinder auf besondere Weise stärken.
5. PädagogInnen in Elterninis können heute mehr denn je ihre Haltung einbringen.

Weiterführende Gedanken

- Verpflichten gute Voraussetzungen die Eltern zu gesellschaftlichem Engagement, da es zur Zementierung der Chancenungleichheit führt, wenn sich das Engagement nur auf den eigenen Kreis beschränkt?
- Welche Rolle nehmen PädagogInnen in Elterninitiativen heute ein? Sollten Sie Hüter der kindlichen Freiräume und der ganzheitlichen Bildung sein, auch gegen den Elternwillen?
- Welche Aufgaben und Rolle kommt heute den Kontakt- und Beratungsstellen zu? Hat sich ihr Selbstverständnis als „Hilfe zur Selbsthilfe“ gewandelt und sollten sie stärker inhaltliche Positionen vertreten und damit auf die Elterninis einwirken?
- Wie viel Engagement der Eltern benötigt eine Elterninitiative, bevor ihre Existenz und ihr Charakter bedroht ist?

These 1

Elterninitiativen sind elitär und gerade daraus erwächst ihnen die Kraft und auch die Verantwortung sich gesellschaftlich zu engagieren.

Es ist nicht neu, dass Eltern aus bildungsaffinen Milieus in der Regel in Elterninitiativen überrepräsentiert sind. Um überhaupt in Elterninitiativen hineinzukommen bedarf es bestimmter Voraussetzungen. Auch wenn formal der Zugang allen offen steht, gibt es eine Selektion von Anfang an. Denn viele Familien können sich eine Form der mitgestaltenden Kinderbetreuung aus sozio-kulturellen, zeitlichen oder konzeptionellen Gründen nicht leisten oder nicht vorstellen. Unter den Familien, die sich bewerben, wird dann von der Ini nochmals selektiert.

Dies ist sowohl aus Sicht der Elterninitiative, als aus Sicht der einzelnen Eltern nachvollziehbar, sind sie doch existentiell auf Engagement, Mitarbeit oder kommunikative Kompetenz der Mitglieder angewiesen. Da jede Familie eh schon so viel macht und die Anforderungen immer komplexer werden, wählt man sich Eltern aus, die möglichst Zeit haben und Expertenwissen mitbringen. Willkommen sind Kenntnisse in Personalführung oder im Finanzwesen. Alleinerziehende oder Familien mit geringen Deutsch- und Systemkenntnissen hingegen haben den (sicher oft unberechtigten) Ruf, weniger Engagement leisten zu können. Zudem führt die Auswahl von Familien mit ähnlicher Lebensführung und pädagogischen Vorstellungen dazu, dass es weniger

Grundsatzdiskussionen bedarf und ein homogenes Umfeld für das eigene Kind geschaffen wird. Auch das unterstützende Netzwerk durch andere Familien ist einfacher aufzubauen, wenn sich die Vorstellungen ähneln.

So kommt völlig nachvollziehbar eine exklusive Gemeinschaft zustande, die das Bestehen der Elterninitiative garantiert und die desto besser funktioniert, je homogener sie ist.

Die engagierten Eltern schaffen auch für ihre Kinder bestmögliche Bedingungen – Ausnahmesituationen wie Personalmangel oder andere typische Krisen in Elterninitiativen mal ausgenommen:

- Sie erarbeiten mit dem Team passende pädagogische Konzepte, die nah an den Bedürfnissen der Kinder und gut anpassbar sind (hier liegt ja die große Innovationskraft von Elterninitiativen!)
- Stellen engagiertes und passendes Personal ein (Auch hier gibt es eine Selektion: Personal in Elterninitiativen verfügt in der Regel über eine hohe Arbeitsmotivation und hohe Kommunikationsfähigkeit)
- Die Eltern leisten sich kleine Gruppengrößen mit gutem Betreuungsschlüssel
- Kinder dürfen erleben, dass sich ihre Eltern für ihre Belange interessieren und ein große Gemeinsamkeit zwischen Daheim und der Kita besteht
- Für alle Beteiligten bedeutet Elternini trotz aller Anstrengung, Konflikten und Rollendilemmata hohes Maß an Mitsprache, Selbstwirksamkeit, Beteiligung. Dies stärkt - im Idealfall – alle: sowohl Eltern als auch Kinder und auch das Team

Dies bedeutet, dass Elterninitiativen auch für die Kinder exklusiv gute Rahmenbedingungen und somit herausragend individuelle und qualitätsvolle Bildungs- und Entwicklungsbedingungen bieten.

In Elterninitiativen entstehen aber nicht zur individuell vielfältige Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten, sondern Elterninis sind als Organisationen handlungsmächtige Gebilde. Es ist verständlich, dass die Eltern, die viel für die eigene Initiativen leisten, davon profitieren wollen. Die Vermutung liegt nahe, dass dies auch zu Gründerzeiten von Kinderläden nicht anders war. Verändert hat sich jedoch die Zielrichtung dessen, was Eltern erreichen möchten.

Während der Einfluss der Initiativen Ende der 60er bis in die 80er Jahre eher als ein politischer verstanden und genutzt wurde und Gesellschaft verändert werden sollte, haben sich das Selbstverständnis und die Ausgangslage des elterlichen Engagements heute verändert. Im Fokus steht heute v.a. die Gestaltung des persönlichen sozialen Umfelds und des Bildungswegs des eigenen Kindes.

Die Ursachen dafür sind vielfältig und komplex. Einige Vermutungen wären:

- Nicht zuletzt durch die Elterninitiativen selbst haben sich pädagogische Rahmenbedingungen in der Gesellschaft verändert und so ist die Notwendigkeit zu gesellschaftlichem Protest geringer. Eine Vielfalt an Konzepten kann heute gelebt werden. Die Rechte der Kinder und die Bedeutung von Partizipation sind heute zumindest theoretisch anerkannt.
- Generell ist der Glaube an die gesellschaftsverändernde Kraft von Pädagogik momentan nicht besonders stark. Die Eltern sind vielleicht desillusionierter oder pragmatischer geworden.
- Die Sorge um das gute Aufwachsen des eigenen Kindes dominiert. Dies ist nicht verwunderlich angesichts des Paradigmenwechsels, der seit einigen Jahrzehnten die

Sozialpolitik bestimmt.¹ Im Bemühen darum, Deutschland als Wissensstandort zukunftsfähig zu machen, fällt der Blick auf die Humanressource Kind sowie auf die Frühkindliche Bildung und Förderung. Dabei geht die Strategie weg vom fürsorglichen Wohlfahrtsstaat, der Ungleichheiten auffängt, hin zu einer sozial-investiven Politik. Es wird in Bildungsmöglichkeiten von Anfang an investiert und jeder soll die Chance bekommen, daran teilzunehmen und so ein produktives Mitglied der Gesellschaft zu werden. Die Bildungsangebote zu nutzen und diese Chance nicht verstreichen zu lassen, liegt wiederum in der Verantwortung der Eltern und ist von den Kindern zu leisten. Man darf nicht unterschätzen unter was für einen Druck das die Eltern (und natürlich auch die Kinder) setzt. Es ist nicht verwunderlich, dass sich der Fokus des Elternengagements somit eher auf das individuelle Mithalten richtet.

Worauf auch immer das Engagement der Eltern heute abzielt und wie sich das gesellschaftspolitische Selbstverständnis von Elterninitiativen gewandelt hat, es bleibt festzuhalten, dass Elterninitiativen heute mehr denn je Zusammenschlüsse mit großen Möglichkeiten und einer Wirkungsmacht sind:

Gerade weil sie heute viel anerkannter und etablierter in der Gesellschaft bestehen, genauso professionell wie andere Trägerformen Kinderbetreuung anbieten und ernst genommen werden, dazu aber über motiviertes und kompetentes Personal verfügen.

Gerade weil, sie eine hohe Qualität anbieten und dabei schnell auf Bedarfe der Familien reagieren und pädagogische Konzepte individuell auf die Kinder abstimmen können.

Gerade weil die Elternschaft elitär ist und über relevante Kompetenzen und Kontakte verfügt.

Und so sehen wir Elterninitiativen in der Zukunft als Gemeinschaften, die genau aufgrund ihrer guten Aufstellung über den persönlichen Tellerrand hinweg schauen und sich anderen gesellschaftlichen Gruppen öffnen können!

Dazu drängen sich einige Fragen auf:

- Wie bewusst ist Elterninitiativen ihr besonderer Status und die damit verbundene Handlungskraft? (Können sie dies im Alltag voller Bürokratie und Stress wahrnehmen?)
- Ist ihre mächtige Stellung eine nette Option oder verpflichten die guten Bedingungen nicht zur Übernahme einer gesellschaftlichen Handlungsverantwortung, über die erfolgreiche eigene Alltagsbewältigung hinaus? (Da eben nicht alle aufgrund von u.a. Bildung, Zeit, persönlicher Situation die gleichen Möglichkeiten zum Engagement haben)
- In unserer Beratungsarbeit im KKT e.V. erleben wir sowohl Eltern, die sich mit ihrer Initiativen bewusst für gesellschaftliches Engagement entscheiden. Auf der anderen Seite sind wir mit Eltern konfrontiert, die sich bewusst abgrenzen wollen (und z.B. keine Kinder mit Fluchterfahrungen aufnehmen möchten), da sie um die Stellung und Aufmerksamkeit

¹ gut nachzulesen in: Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. / Hrsg.: Meike Sophia Baader; Florian Eßer; Wolfgang Schröer. Frankfurt/M. 2014.

ihres Kindes in der Gruppe fürchten. In so einem Fall kehrt sich die positive Wirkungsmacht von elitären Elterninitiativen um und trägt zur Zementierung von Chancenungleichheit bei².

- Kann bzw. sollte man die Initiativ-Eltern also an ihren Einfluss und möglicherweise daraus resultierende Verpflichtungen erinnern? Welche Rolle spielen hier wir als Beratungsstellen? Möchten wir Eltern dabei unterstützen ihre eigenen Ideen zu leben, indem wir ihnen Dienstleistungen anbieten und ihnen helfen den Berg an Bürokratie zu bewältigen. Oder haben wir das Recht bzw. den Auftrag, sie auch inhaltlich zu beraten, aufzuklären oder auch pädagogische oder gar politische Empfehlungen auszusprechen? Beratungsstellen könnten auch aktiv neue Formen von Elterninitiativen unterstützen, in denen sich eine gemischtere Elternschaft beteiligen kann.
- Vielleicht wandelt sich die Bedeutung von Kontakt- und Beratungsstellen in einer Zeit, in der Eltern aus verschiedenen Gründen keine Kapazitäten mehr haben, sich in alle Dimensionen des Initiativlebens ein zudenken?

These 2

Inis haben gesellschaftspolitischen Einfluss - und dieser wird nicht so oft eingesetzt oder vielleicht wird dieser von den Akteuren auch unterschätzt.

Dem einstigen Dogma „das Private ist politisch“ steht heute der Rückzug ins Private gegenüber. Galt es in gewissen Kreisen einmal als selbstverständlich, das private Verhalten in einen politischen Kontext zu stellen, so wird das heute eher als anachronistisch angesehen. Sich gesellschaftspolitisch zu engagieren ist nicht mehr selbstverständlich und erweckt nicht immer positive Assoziationen. Abgesehen davon kostet es Zeit und Energie und schließlich ist man mit der Bewältigung des Alltags schon genug beschäftigt. Letztere sind natürlich nachvollziehbare und berechtigte Gründe.

Die Begriffsklärung von politischem Handeln zeigt auf, dass viele Handlungen politisch sind, auch wenn das auf den ersten Blick gar nicht so scheint. So wird beispielsweise auf dem Online-Lexikon Spektrum.de (<http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/politisches-handeln/11646>) politisches Handeln als planmäßige und absichtsvolle Verhaltensweise definiert, die darauf gerichtet ist, den sozialen und politischen Raum aktiv zu beeinflussen. Voraussetzung dafür ist die Einsicht, dass eigene Handlungen auch Wirkungen nach sich ziehen, man nennt das dann „Selbstwirksamkeit“.

Im weiteren Sinne geht es also um Einflussnahme, Gestaltung und um Durchsetzung von Forderungen und Zielen in der Öffentlichkeit und nicht im Privaten, auch wenn es da durchaus zu Wechselwirkungen kommen kann.

Doch nicht nur das Bewusstsein über die Wirksamkeit eigener Handlungen ist eine wichtige Voraussetzung, sondern auch das Bewusstsein über eigene Ziele und darüber, dass jede Person

² Siehe dazu: Margit Stamm, Elterninvestitionen und gesellschaftliche Benachteiligung, Pädagogische Rundschau 2017, 3 / 4, S. 293-304. Stamm legt dar, dass, achtet man nicht darauf, auch anderen Eltern und Kindern Nutzung von Angeboten der Beteiligung und der Selbst-Bildung zu ermöglichen, die doppelt davon profitieren, die es eh schon können.

eine Verantwortung in der Gesellschaft, in der sie lebt, hat. Darüber hinaus sind Ideen zur Umsetzung ebenso elementar sowie die Bereitschaft, sich aktiv damit zu beschäftigen.

Ein in unserem Zusammenhang prominentes Beispiel ist die Erfolgsgeschichte der Elterninitiativbewegung:

Die „absichtsvolle Verhaltensweise“, die zu einer Handlung geführt und die den privaten Raum verlassen hat und in die Öffentlichkeit hineingetragen wurde, war die Frage in der Pädagogik, welche Bedingungen Kindergärten schaffen sollten, die Kinder brauchen, um zu glücklichen Menschen werden zu können. Unterfüttert wurden die ersten Ideen pädagogischen Handelns dann etwas später durch Sozialforschungen, auf die man sich fachlich stützen konnte. Die ersten Versuche der Entwicklung von neuen pädagogischen Konzepten konnten somit, von Expert_innen begleitet, weitergeführt werden.

Nun mag es den damaligen politischen Selbstverständlichen gemäß ja ganz natürlich erschienen haben, das Private (das Glück des eigenen Kindes) nicht als privates Problem gelten zu lassen, sondern es in einen öffentlichen Kontext zu stellen und sich dort darüber auseinander zu setzen. Wie wir heute wissen: Das trug dann zu einem Wandel in der Pädagogik mit bei. Darüber hinaus wurden Betreuungsplätze geschaffen, damit auch Mütter arbeiten gehen konnten, was zu der Zeit in der BRD keine Selbstverständlichkeit war.

Heute finden wir diese Strukturen bereits vor. Das ist ein großer Vorteil, denn die Landschaft der Betreuungseinrichtungen ist bunter geworden und die Auswahlmöglichkeit größer. Eltern können nun aus den unterschiedlichen Angeboten das für sie Passende herausuchen. So entscheiden sich viele Eltern bewusst dafür, ihre Kinder in einer Elterninitiative betreuen zu lassen.

Das Konzept und das Leitbild der Einrichtung sind wichtige Kriterien bei der Wahl der Einrichtung. Eine Entscheidung fällt nicht unbedingt zugunsten der Lage, sondern danach, ob die in der Einrichtung gelebten Werte mit den eigenen übereinstimmen. Vieles ist dabei gesetzt und zur Zufriedenheit aller gelöst. Was gibt es da noch zu tun? Neben dem, dass über Themen der richtigen Ernährung (Bio oder Nicht-Bio) diskutiert wird...

Vielleicht ist es ein bisschen in Vergessenheit geraten, private Ansichten, Meinungen oder Haltungen öffentlich zu machen. Doch egal wie man es dreht und wendet: Das eigene Handeln erzeugt immer auch eine Außenwirkung und der Rückzug ins Private kann eben auch als Interessellosigkeit interpretiert werden.

Auch wenn keine grundlegenden Veränderungen in der Betreuungsform der Elterninitiativen gewünscht sind, so gibt es durchaus Punkte, die eine Brisanz haben, die alle angeht und die öffentlich gemacht werden sollten. Das sind Themen, die den Erhalt der Vielfalt von Kinderbetreuungseinrichtungen betreffen, das können aber auch ganz grundlegend pädagogische sein, wie Bildungswahn, Egozentrismus oder das allgemeine Miteinander. Natürlich gäbe es noch viel mehr, diese drei sollen lediglich eine kleine Auswahl darstellen.

Elterninitiativen können mitreden! Sie sind private Träger und können über ihr Mitsprechen und Engagement autonom entscheiden – sie müssen keine Angst vor Sanktionen haben. Meist sind sie in ihrem jeweiligen Viertel bekannt und haben bereits eine Außenwirkung oder sie könnten sich diesbezüglich etablieren. Sie können kinderrelevante Themen (z. B. Ampeln an für Kinder wichtigen Verkehrsstellen) in Bezirksausschüsse einbringen und sich an sozialen Bewegungen anschließen und diese moralisch unterstützen. Das Vernetzen mit anderen Vereinen oder sozialen

Einrichtungen ist zwar zeitaufwändig, bringt aber viele Vorteile mit sich. Diese Chance sollte man sich nicht entgehen lassen. Denn viele Elterninitiativen arbeiten alleine vor sich hin. Bei Themen, die grundsätzliche Problematiken betreffen, ist es absolut sinnvoll sich zusammenzutun und etwas zu entwerfen, das allen hilft. Es stellt sich ein Nebeneffekt ein, der nicht zu unterschätzen ist: Man steht nun nicht mehr alleine da, sondern erfährt Solidarität und Unterstützung. Ein Beispiel dafür ist das Thema Mieterhöhung.

Über Themen dieser Art hinaus ist eine öffentliche Diskussion über Fragen der Pädagogik ebenso wichtig. Kinder gelten als unsere Zukunft, von einer gelingenden Kindererziehung hängen die Geschicke von Staat und Gesellschaft ab. Das Potential der Kinder (Humankapital) muss deshalb auf bestimmte Weise genutzt werden – so die Forderung. Doch oftmals sind solch gut gemeinten Vorschläge nicht nach den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet, sondern spiegeln die Meinung von Expert_innen wider, die von wirtschaftlichen Interessen geleitet sein könnten. Der Alltag mit den Kindern gestaltet sich dann als schwierig, denn die Ansprüche an sie sind sehr hoch: Sie sollen Sprachen, Musik, Mathematik gleich von Anfang an lernen, bevor sie eine Ahnung von dem bekommen, was ihnen Spaß machen könnte und worin ihre Begabungen liegen. Den Ausgleich zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Erfolg und Scheitern müssen am Ende die pädagogischen Einrichtungen schaffen. Deren Arbeit wird wiederum durch die Zusammenarbeit mit den Eltern erleichtert oder erschwert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Private Belange haben auch eine gesellschaftspolitische Dimension. Diese gilt es zu bedenken, auch wenn es ein starkes Bedürfnis nach Rückzug, privater Sicherheit und Intimität gibt.

In pädagogischen Fragen ist eine Diskussion in der breiteren Öffentlichkeit durchaus wünschenswert. Dort sollten dann nicht nur Forschungsexpert_innen zu Wort kommen, sondern diejenigen Akteure, die direkt mit den Kindern zu tun haben.

Nicht zuletzt soll an dieser Stelle betont werden, dass der Mensch das Potential hat, sich gestaltend an der Weiterentwicklung einer Gesellschaft zu beteiligen und er durch ein Mitwirken an gesellschaftspolitischen Diskursen und den sich daraus ergebenden Handlungen dieses Potential lebt und gleichzeitig bestätigt. H. Arendt hat dies in *Vita activa* sehr gut auf den Punkt gebracht:

„Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborens bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen.“³

Weiterführende Fragen / Anregungen:

- Die Buntheit leben – wie geht das? Soziale Kriterien berücksichtigen? Dinge in Kauf nehmen auf eigene Kosten?
- Was soll anders sein? Wie möchte man leben?
- Input geben: Kontaktstellen sollten sich weiterhin über neueste Forschungen informieren und die Essenz weitergeben (z.B. soziale Ungleichheit, frühkindliche Bildung, neoliberales Weltbild) oder sich in Gremien engagieren
- Wie sieht es mit der moralischen Überlegenheit aus: Ideale Pädagogik – auf wen ist diese angepasst? Früher war alles besser?

³ Arendt Hannah, *Vita activa*, München 2010, S. 215.

Elterninitiativen sind altmodisch. Dies ist eine Stärke, die sie beibehalten sollten

Altmodisch zu sein ist gemeinhin eher ein negatives Attribut, es kennzeichnet jemanden, der nicht up to date ist, seiner Zeit hinterher hinkt. Anders ist es aber, wenn man bewusst altmodisch ist, da man einem Trend absichtlich nicht folgt. In diesem Sinne altmodisch zu sein ist eine Leistung, denn man widersetzt sich dem, was eigentlich erwartet wird und bezieht damit Stellung.

In mehrfacher Hinsicht sind viele Elterninitiativen bis heute im letzteren Sinne altmodisch und sollten versuchen, dies auch zukünftig zu bleiben. Genauso, wie sie zu Anfangszeiten Vorreiter waren und sich dadurch von anderen institutionellen Formen der Kinderbetreuung abhoben, sollten sie sich nun dadurch abheben, dass sie nicht an vorderster Front mitmischen. Jedenfalls nicht dann, wenn es darum geht, Kinderbetreuung möglichst effizient zu optimieren, und die Bildung und Förderung der Kleinsten von Anfang an auf die Spitze zu treiben.

Elterninitiativen sind organisatorisch altmodisch

Die Trägerform Elterninitiative passt sowieso nicht in unsere Zeit. Als selbstorganisierter Zusammenschluss ist sie umständlich und beschwerlich und sicher nicht effizient! Wie Ingrid Rieken in ihrer Dissertation über soziales Engagement in Elterninitiativen⁴ so schön beschreibt, herrscht dort ein verschwenderischer Umgang mit Humankapital. Es gibt zeitraubende Sitzungen, in denen meist auch persönliche Gespräche einen großen Platz einnehmen und es kommt zu einer Vermischung von Arbeit und Freizeit, wo nicht nur zielgerichtet an den anfallenden Aufgaben gearbeitet, sondern gemeinsame Zeit verbracht wird.

All dies ist, rein auf das primäre Anliegen „Organisation der Kinderbetreuung“ bezogen, sicher nicht ökonomisch. Doch genau dadurch entsteht ein Mehrwert, ein Überschuss, Rieken bezeichnet ihn als „Prozessnutzen“, der dem Herstellen von Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit dient. Diese Art von Gemeinschaft, die sich eben nur durch gemeinsames Erleben und Erleiden bildet, ist genau das, was Elterninitiativen zu bieten haben und was ihren Charme und ihre Stärke ausmacht. Davon profitieren die Kinder, denn sie erleben Wertschätzung und Kontinuität. Davon profitieren die Eltern, indem sich familienerweiternde soziale Netzwerke bilden und davon profitieren auch die Teammitglieder, die vielfältige Mitgestaltungsspielräume und Wertschätzung ihrer Arbeit erfahren.

Weiter gefasst entsteht in diesen Gemeinschaften bürgerschaftliches Engagement und so nützt die Umständlichkeit schließlich der Gesellschaft. Denn die Eltern gestalten qualitätsvolle Kinderbetreuung, schaffen Arbeitsplätze und entwickeln Konzepte, die den aktuellen Bedürfnissen von Familien angepasst sind. Sie prägen und gestalten dadurch nicht nur ihr engeres soziales Umfeld, sondern auch weitreichender Gesellschaft mit.

Gerade aus dieser Gemeinschaft heraus erwächst ihnen die Möglichkeit, sich mit Belangen an die Öffentlichkeit zu wenden, Positionen zu beziehen und sich z.B. gegen Überregulierung einzusetzen.

Elterninitiativen sind pädagogisch altmodisch

Auch inhaltlich gesehen verweigern sich Elterninitiativen eher als manch andere Einrichtung einem Trend, der in bildungsnahen Milieus dominiert und auch hier sind sie altmodisch: Es geht um das

⁴ Rieken, Ingrid: Soziales Engagement in Elterninitiativen: Zwischen theoretischen Konzepten und Alltagswirklichkeit, kleine Verlag 2000

Bestreben, Kinder möglichst früh mit Bildungsprogrammen und gezielten Fördereinheiten auf ihre Zukunft als erfolgreiche Mitglieder der Wissensgesellschaft vorzubereiten. Hier sind es weniger die Ini-Eltern, die selber unter Druck stehen, als eher die erfahrenen Pädagog_Innen, die – oft gegen den Widerstand der Eltern - dagegen steuern:

Mit dem Situationsansatz oder dem Fokus auf Kinderbeteiligung halten viele Initiativen an einer Pädagogik fest, die bei den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien und einem ganzheitlichen Verständnis von Bildung ansetzt. So schaffen die Teams in den Einrichtungen einen Schonraum. Durch Freispiel, freie Zeit und Zutrauen in die kindlichen Selbstbildungsfähigkeiten bzw. Fördern dieser Selbständigkeit ermöglichen sie den Kindern eigene Gestaltungsräume. Innerhalb dieser geschützten Räume können sich die Kinder mit für sie wichtigen Dingen in ihrem Tempo befassen und so begleitet werden, wie sie dies brauchen!

Ohne Überprüfung, ob dabei ja auch die richtigen Kompetenzen erworben wurden. Gelingt dies, so bilden Elterninitiativen eine Art Enklave der nicht-instrumentalisierten Bildung, die heute nicht zu unterschätzen ist.

Wenn das Leben und Lernen der Kinder in Elterninitiativen zukünftig nicht von Programmen, organisierten Freizeitaktivitäten oder auch überfordernden Wahlmöglichkeiten bestimmt sind, sind sie Orte an denen Kindheit an sich zählt: als eigenständige Lebensphase und nicht nur als Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt. Und damit sind sie dann vielleicht doch wieder Trend-Setter.

Folgende Gedanken möchte ich hierzu zur Diskussion stellen:

- Elterninitiativen befinden sich heute in einem Dilemma: Es besteht das Bedürfnis oder auch die Notwendigkeit, immer mehr Elternarbeiten auszulagern, da sich die Familien überfordert fühlen. Dies ist nachvollziehbar, aber es wirft die Frage auf, wie viel Outsourcing eine Initiativen verträgt und ab wann sie den sie erhaltenden Gemeinschaftscharakter verliert bzw. ab wann sie sich so ihrer Existenzgrundlagen beraubt.
- Im 15. Kinder und Jugendbericht werden als Kernherausforderungen Qualifizierung (allgemeinbildende, soziale, berufliche Handlungsfähigkeit), Verantwortung für sich selbst übernehmen, Selbstpositionierung zwischen eigener Freiheit und sozialer Zugehörigkeit benannt.
In der Schule liegt das Augenmerk klar auf der Qualifizierung. Das steigert die Verantwortung des Kita-Bereichs/der Elementarbildung. Hier ist noch Raum, die anderen Fähigkeiten zu entwickeln und leben zu können.
- Der inhaltliche Austausch über Pädagogik zwischen Eltern und den Pädagog_Innen hat eine enorme Wichtigkeit. Wenn Eltern z.B. die Bedeutung von freier Zeit und Freispiel für ihre Kinder unterschätzen oder verunsichert sind, bekommen die Pädagog_Innen unter Umständen eine wesentliche Rolle und die Aufgabe, aufzuklären oder zu vermitteln. Wie auch in der Bertelsmann Studie zu Leitung in Elterninitiativen herauskam, können gerade die Elterninis durch hohe kommunikative Kompetenz und engen Kontakt den Spagat zwischen Eltern als Experten und Leitungen als Profis gut hinbekommen.
- Welche Verantwortung tragen die PädagogInnen hier und wie verändert dies ihr Berufsbild?
- Wie viel Einfluss sollen/können Beratungsstellen hier nehmen?

Ichlinge – Gruppen: Inis können immer noch Kinder auf besondere Weise stärken

Mit „Ichlingen“ meint man egoistische und narzisstische Personen: Das Ich und die eigenen Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt, verbunden mit einer gehörigen Portion Eigenliebe und Selbstverliebtheit. Der Begriff findet sich beispielsweise in dem Artikel *Me, myself and I* in der Zeit Nr. 48/2014, in dem die Entwicklungspsychologin Heidi Keller eine Generation Ich beschreibt, der das Privatleben und das persönliche Glück, sowie das eigene berufliche Fortkommen wichtiger sei, als das Allgemeinwohl und die Politik.

Unbestritten: Die Liebe zu sich selbst ist ein wichtiges Gut. Hat man ein gesundes Bild von sich selbst, über das, was man kann oder nicht kann, fällt es leichter mit den Erfahrungen, die das Leben so mit sich bringt, umzugehen, diese zu verarbeiten und auf positive Weise in sein Weltbild zu integrieren. Resilienz ist hier der Fachbegriff.

Doch wie schon angedeutet, erscheint in der Öffentlichkeit immer öfter das Phänomen der „Ichlinge“, der Egoisten etc.; fast wirkt es so, als sei da etwas aus dem Ruder gelaufen.

Bei aller Vorsicht, die man Themen gegenüber, die in den Medien auftauchen, haben sollte, erscheint es dennoch wichtig, dieses Thema hier zu formulieren: Denn ein solidarisches Verhalten anderen gegenüber, auf deren Bedürfnisse und Wünsche einzugehen, spielt in unserer Gesellschaft eine große Rolle. Demgegenüber stehen Ideale wie Ich-Stärke, Durchsetzungsvermögen, die auch mit einem neoliberalen Weltbild verbunden sind und in dem die Schwächeren weniger berücksichtigt werden. Es geht also um soziale Verantwortung und was wir für uns und unsere Kinder wollen?

Bei der Vorbereitung des Vortrags fiel auf, wie sehr die vielen Konzepte das sogenannte westliche Bild des Kindes aufgreifen und als zentralen Punkt in ihre Konzeption mit aufnehmen. Wichtiger Aspekt ist dabei die psychologische Autonomie. Das beinhaltet die Kompetenzen, seine Bedürfnisse und Wünsche zu kennen und artikulieren zu können.

Aus der Historie der Kinderladenbewegung heraus lässt sich das gut nachvollziehen: Es ging von Anfang an unter anderem um glückliche Kinder (vor allem in der Auseinandersetzung in Fragen der Kindererziehung mit dem Nationalsozialismus).

Die Kinder – so war es gewünscht – sollen sich einem gewissen Anpassungsdruck widerständig verhalten können, ihre Meinung sagen lernen, um mitreden und mitbestimmen zu können.

Zugegeben: Das sind alles wichtige Punkte, die etwas mit kritischem Nachdenken, mit demokratischer Erziehung und Partizipation zu tun haben.

Das, was dagegen fehlt, ist die Betonung der Gruppe. Die Gruppe als pädagogisches Prinzip ist nicht als eines zu sehen, das zur Kompetenzerweiterung des individuellen Kindes beitragen soll. Sondern es soll ganz klar als eine wichtige und eigenständige Kategorie formuliert werden. Es gibt hier nämlich einen eindeutigen und unumstößlichen Bedingungs Zusammenhang. Das Individuum kann nicht ohne die Gruppe und die Gruppe nicht ohne das Individuum sein. Anders gesagt: Ohne das eine macht das andere keinen Sinn, oder mit den Worten Brandes: „Das Selbst existiert nur in Beziehung zum anderen Selbst.“⁵

Für Eltern sind die eigenen Kinder das Herzblut, das Ein und Alles. Sie wollen sie wachsen, gedeihen und glücklich werden sehen. Deren Bedürfnisse und Wünsche stehen im Mittelpunkt und für Mittelschichteltern kommt dann oftmals eine Betreuung in einer Elterninitiative in Betracht,

⁵ Brandes Holger, *Selbstbildung in Gruppen, Die Konstruktion sozialer Beziehungen*, München 2008, S. 45.

weil sie dort genau die Bedingungen dafür am besten verwirklicht sehen. So schreibt Haberland in ihrer Bachelorarbeit:

„In den Kinderläden heutiger Zeit steht laut der Ergebnisse der Fragebögen das einzelne Individuum im Mittelpunkt der Betrachtung. Eltern richten beispielsweise Wünsche bezüglich des eigenen Kindes an die Erzieher_innen, ohne den Fokus auf die anderen Kinder zu richten.“⁶

Die Gruppe ist jedoch oftmals noch assoziiert mit Gruppenzwang, Konformität, Gleichmacherei und Anpassung etc. Und genau das steht im Gegensatz zu Individualisierung, Selbständigkeit und Selbstbestimmung und ruft nicht unbedingt positive Gefühle hervor.

Obwohl nun Kinder in Kinderkrippen und -gärten betreut werden, möchten Eltern dennoch speziell die Bedürfnisse ihres Kindes im Blick der Erzieher_in wissen.

Pädagogische Fachkräfte wissen um das Prinzip Gruppe. Das ist schließlich ihr Handwerkszeug. Dennoch scheint es manchmal so zu sein, als unterliegen sie einem gewissen Rechtfertigungsdruck, wenn die subjektiv empfundene Benachteiligung des einzelnen Kindes den Eltern erklärt werden soll.

Der Vorschlag ist nun: Das Thema Gruppe als gleichwertige Kategorie neben dem individuellen Kind in das Konzept aufnehmen und die Haltung bzw. Leitbild dazu formulieren. Das hilft allen Beteiligten, Klarheit zu gewinnen und misst beiden Kategorien die Bedeutung zu, die ihnen zusteht – der Bedingungszusammenhang wird verdeutlicht. Auf diese Weise entstünden vielleicht Gespräche über Ängste und Sorgen und ob die eigenen Kinder trotzdem in der kommenden Gesellschaft mithalten können.

Das, was die Kinder dabei lernen können ist, dass sie zwar Aufmerksamkeit bekommen, jedoch gleichzeitig nicht von der Aufmerksamkeit und Zuwendung anderer abhängig sein müssen.

Gerade hier spielen Elterninitiativen eine wichtige Rolle. Denn einerseits ermöglichen sie dem einzelnen Kind sich seinen Talenten gemäß zu entwickeln und bieten ihm, das was es dazu braucht. Andererseits ist die Gruppe für die Kinder dort überschaubar, so dass sie immer jemand finden, mit dem sie sein wollen, mit dem sie sich ausprobieren wollen und gerade wenn der Alltag nicht mit Angeboten überfrachtet ist und es die Möglichkeit zu ausreichendem Freispiel gibt, dann können sich sogar Gruppen in der Gruppe entwickeln und als eine wichtige Größe im Leben erfahren werden.

Weiterführende Fragen / Anregungen

- Interkulturelle Vergleiche anstellen. In anderen Kulturen gibt es andere Erziehungen. In der Beschäftigung damit, können eigene „eingefahrene“ Muster /Vorstellungen überprüft werden.
- Kontaktstellen: könnten federführend sein im „Zurechtrücken“ des momentanen vorherrschenden Idealbildes

⁶ Haberland Jenny, *Der Kinderladen im Wandel, Untersuchungen am Beispiel von Berliner Elterninitiativen*, Hochschule Neubrandenburg, 2013, S. 67.

PädagogInnen in Elterninitiativen können heute mehr denn je ihre Haltung einbringen

Meist entscheiden sich Pädagog_innen sehr bewusst, in einer Elterninitiative zu arbeiten. Trotz des Mehraufwands in Form von Elternabenden, die mindestens einmal im Monat stattfinden, von intensiverem Gesprächsaustausch mit Eltern und die sonst noch bekannten zusätzlichen Aufgaben, überwiegen die „Vorteile“: Familiäre Atmosphäre, sehr gute Voraussetzungen für eine gelingende Elternarbeit, guter Betreuungsschlüssel, Möglichkeit des besseren Eingehens auf die Individualität der Kinder und hohe Beteiligungsmöglichkeit an der Erarbeitung pädagogischer Konzepte, sowie eigenständige Strukturierung des Tagesablaufs und der Arbeitszeiten – in einem Wort: Pädagog_innen haben ein großes Mitspracherecht in ihrer Ini.

Manchmal ist das Fluch und Segen zugleich. Doch diejenigen, die aus Überzeugung in Elterninitiativen arbeiten, bringt das nicht so leicht aus ihrem Konzept.

Die ersten Kindergärtnerinnen, die in Kinderläden angestellt wurden, hatten es zunächst nicht einfach: Sie entschieden sich ebenso bewusst, dort zu arbeiten. Die, die liberaler eingestellt waren als es die damalige Pädagogik erlaubte, hatten zuvor in den üblichen Kindergärten kein leichtes Leben. Denn diese waren hierarchisch strukturiert und die Leiterin bestimmte, wo es langging, man hatte sich ihr und der „schwarzen“ Pädagogik unterzuordnen. Im Gegensatz dazu waren einige vom Arbeiten in der nun völlig anderen Struktur der Kinderläden überfordert: Sie mussten sich für das, was sie taten rechtfertigen und darüber hinaus sich mit den Eltern über deren unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen auseinandersetzen. Denn es war klar: Eltern bestimmten die Pädagogik maßgeblich mit und ließen sich nicht so einfach „abwimmeln“. Doch die Kindergärtner_innen konnten sich nun aktiver beteiligen und lernten, ihre Haltungen und Überzeugungen zu formulieren und zu artikulieren.

Mittlerweile hat sich das grundlegend geändert: Eltern haben zwar immer noch die Trägerfunktion, sind somit Arbeitgeber, also „Chefs“ mit allen Verpflichtungen, die dazugehören – doch sie überlassen immer mehr die erzieherische Tätigkeit den „Expert_innen“. Der Grund hierfür ist mangelnde Zeit. Somit ist also der pädagogische Alltag mehr und mehr wieder in den Händen des Fachpersonals. Die Wünsche und Anliegen der Kinder werden durch die Eltern zwar immer noch weitergegeben, denn mitreden wollen Eltern nach wie vor. Nicht zuletzt trägt die familiäre Atmosphäre in Elterninitiativen auch dazu bei, dass der Austausch über die Kinder reger und intensiver ist.

Aufgrund des Rückzugs der Eltern kommt den Pädagog_innen heutzutage eine besondere Bedeutung zu, über die Bedeutung hinaus, die sie eh für die Kinder und deren Eltern als Bezugspersonen haben:

Sie tragen die Einrichtung wesentlich mit. Für neue Eltern ist das pädagogische Fachpersonal oft die erste Anlaufstation. Das bezieht sich nicht nur auf pädagogische Fragen, sondern auch auf Fragen zum Ablauf und Organisation der Initiative. Dabei ist das Wissen um den Verein und um Entscheidungsprozesse wesentlich. Als Vertreter_innen der Einrichtung, sei es als Leitung oder sei es in diversen Gremien, bringen sie die jeweiligen pädagogischen Konzepte nach draußen.

Durch das hohe Mitspracherecht können sie ihre eigenen pädagogischen Ideen in das Konzept und in den Alltag einbringen. Neue Erkenntnisse können im Team besprochen und schnell umgesetzt werden. Gerade durch ihren objektiveren von Eigeninteressen freieren Blick in ihrer erzieherischen Arbeit haben sie einen geringeren Erwartungsdruck an die Kinder. Dies ermöglicht es, dass sie pädagogische Themen besprechen können, ohne an Erfolgsaussichten einzelner Kinder mit

berücksichtigen zu müssen. Sie können die Bedürfnisse aller Kinder im Blick haben, sowohl in der Form der Gruppe als auch als Individuen.

„Im Vergleich mit Eltern haben sich die Erzieher als die besseren Bewahrer der Kinderladen-Idee erwiesen. Eltern, die einerseits ihre Einzelinteressen in der Initiative vertreten, und andererseits dazu neigen, sich von Erziehungsmoden leiten zu lassen, fehlt oftmals der objektive Blick auf Institution und Konzept.“⁷

Hier eröffnet sich das Spannungsfeld für die Pädagog_innen: Die berufliche Situation ist geprägt durch die Erwartungen der Eltern, den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder, ihren eigenen Ansprüchen und dem gesellschaftlichen Druck von außen. Gleichzeitig bietet dieses anspruchsvolle Spannungsfeld die Möglichkeit, die eigene Haltung einzubringen, Altmodisches bzw. gut Bewährtes gegen zu starken Druck von außen zu verteidigen, neue Ideen aufzugreifen und weiterzuentwickeln und auf aktuelle Forschungen aufmerksam zu machen oder in Fortbildungen gewonnene Einsichten miteinzubeziehen. Und genau hier liegt auch ihre Verantwortung.

Weiterführende Fragen / Anregungen:

- Wenn eine Öffnung der Einrichtung für andere als Mittelschichteltern ernst gemeint ist, dann müssen auch die eigenen pädagogischen Leitbilder / Vorstellungen hinterfragt werden.

Unsere Denk-, Handlungs- und Kommunikationsmuster gelten oftmals als selbstverständliche und normative Grundlage unseres Gesellschaftssystems, zum Beispiel das Bildungsideal der Selbstbildung. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist dieses ein Konstruktionsmerkmal von Ungleichheit. Es verliert deshalb nicht seine Berechtigung, funktioniert jedoch leider nicht in der Umsetzung für alle Kinder gleichermaßen. (vergleiche dazu Margit Stamm, Elterninvestitionen und gesellschaftliche Benachteiligung, Pädagogische Rundschau 2017, 3 / 4, S. 299)

- Was passiert, wenn dann die Zuwendung an die Kinder unterschiedlich (Quantität) ist, jedoch aus pädagogischen Gründen nachvollziehbar? Beschwerden und Umgang damit?

⁷ Silvester Karen, *Die besseren Eltern?! Oder: Die Entdeckung der Kinderläden*, München 2009, S. 267-268.